

Altbau – Denkmal – Handwerk

Text und Bilder Martin Stankowski*

Eine dem Bauobjekt gerecht werdende, langfristig zufrieden stellende Lösung bedarf einer guten Vorbereitung und Umsetzung. Das gilt bei einem Denkmal genauso wie bei einem vielleicht weniger sensiblen «normalen» Altbau. Voraussetzung ist, dass mit dem Gebäude auch das Verhältnis von innen und aussen ins Blickfeld rückt. Was das im Einzelnen heisst, erläutert der nachfolgende Artikel.

Bauherrenwünsche, Vorstellungen von Amtsstellen oder finanzielle Bedingungen können nur so lange Gültigkeit behalten, als sie mit dem konkreten Objekt verträglich sind. Zunächst einmal muss das Gebäude möglichst gut bekannt sein. Folglich gehören zu einer entsprechenden Würdigung die Proportionen von Kubatur und Dach, das Verhältnis von Flächen und Öffnungen, der Einschnitt beziehungsweise die Einfassung der Gewände, die Binnengliederung und eben das Verhältnis von innen und aussen. Dieses Verhältnis beruht keineswegs auf einfachen Gleichungen wie zum Beispiel das beidseitige Antreffen von Stuck. Vielmehr gehts dabei um atmosphärische Haltungen. In vielen Hauseingängen des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts etwa tauchen im gesprengelten Muster des Terrazzoboden

häufig jene Farbtönungen auf, die sich an den Fassaden oder im Treppenhause wieder finden lassen. Auch steht das Haus selten isoliert, so dass auch landschaftliche Bezüge aufs Gebäude einwirken. Und keine Wohnung reduziert sich auf ein Zimmer allein.

Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft

Ein gutes Konzept bindet nicht nur die architektonischen Gesichtspunkte mit ein. Es berücksichtigt auch andere Formgebungen, namentlich der so genannten baufesten Ausstattung wie Läden, Fensteraussenseiten, Heizkörper und Fensterinnenseiten.

Vereint zu betrachten sind verschiedene Grundstoffe wie Stein, Putz, Holz und Metall. Und: Der Ausführende wird sich nicht auf formale Vorstellungen beschränken. Die schönste Idee nützt



Bonstetten: alte Schule. Zustand vor der Renovation



Weinfielden, Kirchgasse 17

nichts, wenn sie nicht realisiert werden kann; eine Umsetzung bedarf des Wissens um die Materialien und die Untergründe.

Bei einem Denkmal kommen nur wenige spezifische Gesichtspunkte hinzu. Oft handelt es sich um Bauwerke von Rang. Dann spielen die seinerzeitigen Grundgedanken auch heute noch eine wesentliche Rolle. In der Regel hängt der Denkmalwert nicht an möglichst komplexen Zusammenhängen. Der oft genannte «Alterswert» ist keineswegs als ein Selbstzweck anzusehen, besitzt aber doch eine wesentliche Aussagekraft. Er bedeutet allerdings konkret, dass Bauherr, Planer und Handwerker mit einigen älteren, in der Regel schützenswerten Zuständen rechnen müssen. Und man sollte ebenso alle drei Einheiten der Zeit berücksichtigen. Gute Handwerker denken ohnehin bei ihrem Tun auch an die Zukunft – sprich die Alterung.

Die «Kunst» liegt also darin, bereits von Anfang an eine Bilanz dessen zu ziehen, was erst entstehen soll. Änderungen lohnen sich im Endeffekt dann, wenn sie eine Verbesserung bringen. Eine geeignete Bilanzierung ist nur möglich, wenn von Anfang an alle Gesichtspunkte einkalkuliert werden: Die Nachbarschaft des Gipsers oder Malers zu anderen Branchen ist häufig fundamental, und ein gemeinsames Vorgehen un-

erlässlich. Nicht nur einer kann für das positive Endergebnis gerade stehen, alle ziehen an demselben Strick. Deshalb müssen die handwerklichen Aspekte gleichberechtigt (aber nicht als gleichgewichtig) berücksichtigt werden. Es wird also von Vorteil sein, erst einmal das Gebäude in seinen wesentlichen Zügen zu erfassen. Eine gute Beschreibung liefert die Grundlage für eine differenzierte Würdigung und bildet die Basis für eine stete Korrekturmöglichkeit.

Schulhaus in Bonstetten

Das Alte Schulhaus in Bonstetten steht zentral an einer platzähnlichen Erweiterung, auf der Hügelkuppe parallel oberhalb der Kirche und gegenüber giebelständigen Häusern. Ansonsten wirken Gebäude jüngerer Zeit auf es ein. Das Schulhaus muss also nicht nur buchstäblich sein Gesicht wahren, es soll auch auf die Dorfmitte einen guten Einfluss ausüben.

Die Gestalt von 1856 wird «klassizistisch» geprägt durch klare Linienführungen in der Horizontalen: mit steinerne Sockel, mit die Geschosse trennendem gegossenem Gurtgesims und mit abschliessendem hölzernem Kastengesims; in der Vertikalen mit deutlichen Fensterachsen (7:3) und mit zentrisch dreiaxsig vorspringendem Fassadenteil («Risalit»). Hinzu tritt ein

deutliches Verhältnis weiter Flächen zu präzise gesetzten Öffnungen.

Gerade die typischen und effektvoll-repräsentativen Merkmale, die den Bau als ein Gebäude der «öffentlichen Wohlfahrt» kennzeichneten, entfielen in den 1930er Jahren. Damals wurde ein einheitlicher Überzug mit gerieftel strukturiertem Putz angebracht. Hatte sich dieser mit einer gewissen «Klebewirkung» gut erhalten, so nicht die Sandsteingewände und –verkleidungen; hier übten zementhaltige Ausbesserungen eine Sprengwirkung aus.

Nun war es erklärtes Ziel, das ältere Erscheinungsbild wiederherzustellen, weil dieses sowohl dem Haus selber wie der zum Teil neuen Bebauung in der unmittelbaren Umgebung besser entsprach. Die beschlossene und durch ein Farbkonzept getragene Umsetzung indessen richtete sich nicht nur nach der Idee, sondern zwangsweise nach den konkreten Zuständen. Die Lösung bestand in einer nicht ganz alltäglichen, betont handwerklichen Vorgangsweise:

Der geschlossene und gefestigte Altputz liess sich nach der Sanierung in seiner Struktur dünnen. Dadurch konnte eine glatte Oberschicht aufgezo-gen werden – die gesamthaft fünf Millimeter betragende Stärke schaffte keine Anschlussprobleme. Der Entscheid, die Steinpartien erneut mit schützender Farbe zu fassen, ermöglichte eine eigentliche, kostengünstige Reparatur. Der Entscheid rückte aber auch mit dem Farbauftrag den für die Aussage des Hauses so wichtigen Flächenverband ins rechte Licht. Selbst das Erdgeschoss erhielt seinen Rillenputz zurück – allerdings «nur» als trompe-l'oeil auf malerischem Weg. Dabei garantiert die Silikatfarbe auf mineralischer Basis,



Weinfelden, Kirchgasse 17. Ehemaliger Eingang und Nebenraum



Weinfelden, Kirchgasse 17. Stube

dass sich die linearen Strukturen nicht verwischen.

Eine verwandte Arbeit wird zurzeit an der Hardau Strasse 2, beim Albisrieder Platz in Zürich realisiert.

Untere Weinegg

Beim Anwesen «Untere Weinegg» am Burgweg 42–46 in Zürich handelt es sich um ein in der Grosse Stadt stehendes Landhaus und um eine Art Querriegel dreier Reihenhäuser mit Nebengebäude und Umschwung verschiedener Zeit (1752, 1878 und 1932) in aussichtsreicher Lage.

Die gesamthafte Aussenrenovation musste zum einen den hohen historischen Wert des Ganzen und seinen Einfluss auf die Umgebung berücksichtigen. Zum anderen war auch auf die charakteristischen Eigenschaften eines jeden Hausteils einzugehen. Diesen Aspekten, die das Ganze in den Vordergrund stellten, galt es, die umfangreiche und vielfältig-komplexe Palette der handwerklichen Gesichtspunkte gegenüberzustellen. Letztere ergaben sich namentlich in der Kombination von Holz, Putz, Stein und Eisen. Die Lösung bestand für die Projektierung *und* für die Realisierung in einem «Paket», das von Anfang an alle Detailfragen einband. Eine Grundlage für das Paket bestand in einer schriftlichen Bewertung des Vorhandenen – dies, obwohl beabsichtigt war, das überkommene Erscheinungsbild im wesent-

lichen unverändert beizubehalten. Die Bündelung der Fragen erfolgte stets gemeinsam unter Berücksichtigung bauästhetischer *und* handwerklicher Aspekten. Damit war auf jeder Stufe von Planung und Umsetzung ein vernetztes Denken und Handeln der Beteiligten (Zimmermann, Fensterbauer, Baumeister, Putzer, Maler, Steinmetz, Bodenleger, Spengler, Schlosser, Dachdecker, Elektriker...) möglich. Auch eine inhaltliche Kontrolle des Fortgangs war auf diese Weise gegeben. Die Praxis bestimmte durch vielfältige Schnittstellen der Arbeitsbereiche eine tiefgehende, von fachlichem und sachlichem Wissen getragene Koordination, die auch das Organisatorische einschloss. Deutlich zeigte sich die Verzahnung einerseits im Bereich des Putzes: mit der Überarbeitung des wechselnden Bestands; mit Respektierung unterschiedlicher Strukturen; mit der differenzierten Lösung sämtlicher Anschlüsse. Dieselbe Verzahnung zeigte sich andererseits in der Farbgebung: mit dem Auftrag unterschiedlicher Materialien auf verschiedenen Untergründen; mit der gewollten unterschiedlichen Wirkung der Oberflächen; mit subtil abgestuftem Farbkonzept. Dabei erschwerten – in allerdings höchst kreativer Weise – die baulichen Unterschiede der drei Hauseinheiten die Entscheidungen: Sie zwangen zu einer steten Differenzierung des Standards der Eingriffe.

200-jähriges Haus in Weinfelden

Das im Kern 200-jährige Haus an der Kirchgasse 17 in Weinfelden erlebte nach 1900 einen Umbau mit Gaststube und einen Ausbau, sowie nach 1940 eine partielle bauliche Umorientierung mit Tagesstätte. Nach dem Übergang in Privathand vor rund 20 Jahren stand die «Korrektur» des Erdgeschosses an mit dem Wunsch des Bauherrn, eine primär häusliche Situation wiederherzustellen. Eine solche war nur über eine Nutzungsentflechtung zu erreichen.

Allerdings würde dieses strukturelle Konzept nur ein allgemeiner Wunsch bleiben, wenn es sich nicht mit der Bausubstanz verbinden liesse. Deren «geschichtliche» Substanz ist wie ein Netz, in das wir uns einzufädeln haben. Bei der Überprüfung der Machbarkeit spielen die handwerklichen Gesichtspunkte eine substantielle Rolle. Nicht nur das «Was», auch das «Ob» im Zusammenhang mit dem «Wie» stehen dabei im buchstäblichen Sinn ganz praktisch zur Debatte: Die Wertigkeit der denkbaren Lösungen wird fundamental durch die Tiefe und den Aufwand der Eingriffe (mit)bestimmt. Daneben bedurfte es bereits in der Vorbereitung einer fachlichen und organisatorischen Feinabstimmung der Handwerker, sollten die Interventionen innerhalb eines weiter funktionierenden Haushalts gelingen.

Nicht nur galt es, einengende Einbauten zu entfernen und den Boden neu aufzubauen. Vor allem die Massnahmen



Vorzustand



Fertiger Zustand

an den (Aussen-)Wänden bedeuteten ein buchstäbliches Bündel: Die Dämmung und Dichtung verband sich zum einen mit integrierten erneuerten Installationsführungen, zum anderen mit vielfach erneuerten hölzernen Einbauten. Sowohl in Stube, ehemaligem Gang und Nebenraum bedurfte es schliesslich eines zusammenfassenden «Finish»: Die verschiedenen Oberflächen – Putz an der Decke, Tapetengrundlage an den Wandpartien, baufeste hölzerne Ausstattung, strukturiert und glatt, dicht gefüllt und weitläufig, matt und glänzend – müssen sich in den drei Raumeinheiten – Foyer, geschlossene Stube, offener Neben- und Durchgangsräum – respektvoll «zusammenreimen» und zu einer geschlossenen Wirkung vereinen. Das bedeutete auch materiell eine Differenzierung von der Mineralfarbe über die Innendispersion bis zum Wachs-Öl-Gemisch.

Bergstation der Polybahn

Eine Mischung von Innenraum und Aussenbau vermittelt die Bergstation der Polybahn in Zürich. So klein sich das Gebäude zwischen geradezu monumentalen Nachbarn einbindet, so stark strahlt es als Visitenkarte der Stadt und der ETH auf die zahlreichen Benutzer aus. Die Generalsanierung konnte sich deshalb nicht auf rein materielle Renovationen beschränken; sie musste von vornherein dem komplexen Erscheinungsbild gerecht werden.

Als erstes galt es, den Zustand zu bewerten. «Geschichtlich» bestimmt die Ursprungszeit 1889 noch weitgehend das Bild. Der deutliche voralpine Charakter eines «Swiss Chalet» betont das Konstruktive des Riegelwerks mit seinen Ausfachungen auf muralem Unterbau unter sichtbarem Satteldach mit Laubsägearbeit im Giebeldreieck und mit zimmermannstechnisch gestalteten Balkenköpfen. Eine spätere Zeit (wohl 1939) baute die obere Freitreppe mit samt Sockelgeschoss aus und gestaltete den Eingangsbereich um.

Der Zustand ist aber immer auch eine technisch-handwerkliche Frage. Als unerlässlich zeigte sich bald die zwingende statische Sanierung des Unterbaus mit der Zwischendecke und die verspannende Sicherung des Dachfusspunkts. Damit klar, dass selbst die schonendste und einfühlsamste Vorgangsweise erhebliche Eingriffe bedeuten und das inskünftige Erscheinungsbild in Detailausbildungen erheblich beeinflussen würden. Diese Sachlage musste von Anfang an den Vertretern von Bauherrschaft und Betreiber sowie den beteiligten Behörden kommuniziert werden.

Eine stete Überprüfung galt nicht nur den Eingriffen, sondern auch dem Ausmass, in dem diese sich in den einzelnen handwerklich notwendigen Schritten auf das Ganze auswirkten. Ein Ausschnitt aus dem komplexen Gesamtvorhaben verdeutlicht dies:

Den Arbeiten an den Oberflächen ging die Sandstrahlung sämtlicher schadhafter und materiell schädigender Anstriche am Holz von Dach- und Riegelwerk und dessen «Aufarbeitung» durch den Zimmermann ebenso voran wie die umfangreiche Reparatur von Ausmauerungen und Putzfeldern. Die Reparaturen und Erneuerungen orientierten sich strukturell am Bestand und optisch-gestalterisch am originalen Erscheinungsbild. Die langfristige Haltbarkeit sichert die Verwendung mineralischer Materialien: Putze, murales Ausbesserungs- und Farbmateriale.

* Interessengemeinschaft Altbau (IG-A)